

Nachrufe

Christos Karusos

14. 3. 1900 – 30. 3. 1967

Unter den griechischen Archäologen seiner Generation nahm Christos Karusos durch die Tiefe seiner Einsichten in das Wesen der Kunst, seine umfassende Kenntnis der antiken Denkmäler, den erstaunlichen Umfang seiner literarischen Bildung und die ungewöhnliche Weite seiner geistigen Interessen eine führende Stellung ein. Die Wirkung, die von ihm ausging, beschränkte sich nicht auf die Wissenschaft, in der er Meister war. Das hohe und strenge Ethos seiner Persönlichkeit sowie Gehalt und Form seiner Schriften haben weit über die engeren Fachkreise hinaus auf das geistige Leben seines Vaterlandes einen vielfältigen und fruchtbaren Einfluß ausgeübt.

Als Sohn eines in den Balkankriegen gefallenen Arztes wurde er in Amphissa geboren, einst dem Hauptort der ozolischen Lokrer, dessen aus den Freiheitskriegen berühmter, in Volksliedern gefeierter glanzvoller mittelalterlicher Name Salona erst in neuerer Zeit leider abgeschafft und durch den sehr viel farbloseren antiken Namen ersetzt wurde. In der Landschaft um den Parnaß (die Mutter stammte aus Delphi) ist er aufgewachsen. In früher Jugend schon durch die heimatliche Umgebung auf das Altertum hingewiesen, studierte er nach Absolvierung des humanistischen Gymnasiums seiner Vaterstadt an der Universität Athen klassische Archäologie und Philologie. Den archäologischen Lehrstuhl hatte damals der feinsinnige, als Mensch wie als Gelehrter hervorragende Christos Tsuntas inne, der empfängliche Hörer zu eigenem Sehen und zu selbständiger Auseinandersetzung mit der griechischen Kunst anzuleiten verstand. Ihm vornehmlich schloß sich der junge Student an und hat ihm zeitlebens als seinem Lehrer dankbare Verehrung bewahrt. 1921 beendete er mit der Staatsprüfung das Studium in Athen. Schon vorher war er aber in den Dienst der Antikenverwaltung seines Landes ein-

getreten, wo er zunächst als Epimelet an verschiedenen Orten, dann als Ephoros in Thessalien (1924), Böotien, Euböa und Phokis (1926) und auf den Kykladen (1935) tätig war. Im Jahre 1942 übernahm er, im Schatten des Krieges, das verantwortungsvolle Direktorat am Athener Nationalmuseum, dem er bis zu seiner Pensionierung (1964) vorstand.

Einen längeren Urlaub (1928–1930) nützte er, um in München, vor allem bei E. Buschor, C. Weickert, P. Wolters und W. Pinder, in Berlin bei G. Rodenwaldt, seine Studien zu erweitern. In den von ihm bei dieser Gelegenheit besuchten europäischen Ländern gewann er auch ein auf reiche Anschauung gegründetes lebendiges Verhältnis zur abendländischen Kunst, das er auf späteren Reisen immer mehr vertieft hat. Die Kenntnis der neueren Kunst und ihrer Interpretation durch Riegl, Dvořak, Wölfflin und Pinder steht im Hintergrund seiner reifen Arbeiten und ist an ihrem gedanklichen Tiefgang deutlich zu spüren. Auch die persönliche Begegnung mit L. Curtius in Rom ist für seine geistige Entwicklung wichtig geworden.

Indes hatte er bereits in Athen durch den Umgang mit E. Buschor entscheidende Anregungen zum Begreifen der Kunst als Spiegel des griechischen Geistes empfangen. Schon seine frühen Aufsätze verraten eine ungewöhnliche Schärfe des Blicks, ein sicheres stilistisches Urteil und die seltene Fähigkeit, das einzelne Werk durch dessen formale Analyse in einen weiten kunstgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen und zur Erhellung allgemeiner Kunstströmungen zu nutzen. So sind z. B. die Veröffentlichungen eines klassizistischen Kopfes im Museum von Volos (*Δελτιον* 9, 1924/5, 85) und zweier archaischer Reliefs (ebda. 10, 1926, 91) noch heute lesenswert. In die gleiche Zeit fällt auch sein erster Aufsatz in einer deutschen Zeitschrift, der einem bedeutenden hochklassischen Weihrelief gilt (*AM.* 54, 1929, 1), sowie ein in der lebendigen Sprache des griechischen Volkes geschriebener Führer durch das Amphiaraeion von Oropos (Athen 1926), ein Muster streng wissenschaftlicher Darstellung in gemeinverständlicher Form.

In den dreißiger Jahren folgen zwei gewichtige Aufsätze, die zum eisernen Bestand des archäologischen Schrifttums gehören und das internationale Ansehen ihres Verfassers begründet haben:

die Publikation der originalen Bronzestatue des Poseidon vom Artemision (*Δελτίον* 13, 1930/1, 41) und die Abhandlung über „eine naxische Amphora des früheren 7. Jhd.“ (*JdI.* 52, 1937, 166). Niemand darf sie übersehen, der sich mit der Plastik des strengen Stils, bzw. mit der nachgeometrischen Vasenmalerei (nicht nur der Kykladen) beschäftigt. Grundlegend ist die erstere unter vielem anderen auch für die Geschichte des im Götterbild vom Artemision monumental gestalteten Bewegungsmotivs. Auch wer den als wissenschaftlichen Katalog angelegten, wiederum in meisterhaft gehandhabter volkstümlicher griechischer Sprache abgefaßten „Führer“ durch das Museum von Theben (Athen 1934) benutzt, wird die Fülle des darin dargebotenen Wissens bewundern und seinem Vf. für vielseitige Belehrung danken.

Kurz vor dem Kriege setzt dann eine Reihe größerer und kleinerer Beiträge zur griechischen Kunstgeschichte ein, die sich bis in die letzten Jahre erstrecken. Gegründet auf souveräne Beherrschung der erhaltenen Denkmäler und der antiken Literatur, aber auch des stets sorgfältig ausgewerteten archäologischen Schrifttums, haben sie unsere Erkenntnisse wesentlich erweitert. Klarheit des Denkens und eine strenge Methode, die zwischen Vermutungen und gesicherten Resultaten eine scharfe Grenze zieht, zeichnen sie aus. Sie machen bei der Stilbestimmung nicht halt, suchen vielmehr über diese hinaus zu den Zusammenhängen der künstlerischen mit den allgemein geistigen Phänomenen vorzudringen.

Viele dieser formvollendeten Arbeiten sind der archaischen Kunst gewidmet. Hervorgehoben seien die Besprechung eines hochaltertümlichen Poros-Löwenkopfes aus Siphnos (*Ἐφημ.* 1937, 599), die gehaltreiche „Note on some sculptures in the Acropolis Museum“, wo u. a. die peloponnesische, wohl sikyonische Herkunft der Kore Akr. 683 erkannt ist (*BSA.* 39, 1938/9, 100), ein Aufsatz, der die Zuschreibung des Kuros aus Moschato, Athen *Nat. Mus.* 3858, an einen naxischen Meister wahrscheinlich macht (*Ἐφημ.* 1953/4 III, 19), ferner die stil- und religionsgeschichtlich bedeutsame Würdigung einer Bronzestatuetten des Apollon, eines hervorragenden Werks lakonischer Kleinplastik aus den ersten Jahren des 5. Jhd. (*Charites*, *Festschr. Langlotz* 1957, 33; in griechischer Sprache erneuert *Πελοποννησιακά* 3,

1959, 9) und endlich die von einem hellenistischen Grabepigramm ausgehende überzeugende Erklärung eines kostbaren spätarchaischen Relieffragments aus Kos (*AM.* 77, 1962, 121). Die Veröffentlichung eines während des Krieges in das Nationalmuseum gelangten Marmorkuros aber gab den Anlaß zu einer weiter ausgreifenden Darlegung der von dem neuen Fund aufgeworfenen vielfältigen Fragen; sie ist unter dem Titel „Aristodikos. Zur Geschichte der spätarchaischen attischen Plastik und der Grabstatue“ gleichzeitig in griechischer und deutscher Sprache als Buch erschienen (Athen und Stuttgart 1961) und gehört zum Besten, was überhaupt über die archaische Kunst geschrieben worden ist.

Kaum minder reich ist die seit dem Ende der dreißiger Jahre eingebrachte Ernte auf dem Feld der früh- und hochklassischen Kunst. Kykladische Reliefs, für deren zauberhafte Schönheit Kar. besonders empfänglich war, bilden den Gegenstand von nicht weniger als vier Aufsätzen in ausländischen und deutschen Zeitschriften. Ihr bleibender Wert beruht auf der vorbildlichen Stilbeschreibung und dem behutsamen Versuch, stets auch den geistigen Gehalt der beschriebenen Werke zu erfassen, mag es sich nun um eine der wundervollen inselionischen Grabstelen (*BCH.* 62, 1938, 97; *AM.* 71, 1956, 245; *AM.* 76, 1961, 165) oder um ein Weihrelief wie den in seiner Art singulären Marmortondo aus Melos mit dem herrlichen Kopf einer Göttin handeln (*JHS.* 71, 1951, 96). Den Bemerkungen „Zum ‚Schreitmotiv‘ des Kasseler Apollon“ wiederum verdanken wir eine der feinsinnigsten deutenden Analysen des Kontraposts an einem bedeutenden Werk frühklassischer Plastik (*Neue Beitr. z. klass. Altertumswiss., Festschr. B. Schweitzer* 1954, 161). Auf einen ebenfalls noch frühklassischen bärtigen Kopf des Athener Nationalmuseums, dem die Forschung bisher eher ratlos gegenüberstand, fällt neues Licht durch den Nachweis, daß er 1866 zusammen mit einer Hermenbasis gefunden wurde, die eine Signatur des parischen Meisters Euphron trägt (*BCH.* 70, 1946, 263). Die glänzende Kombination der schönen Reliefdarstellung eines fliegenden Adlers mit Schlange in den Fängen auf der Grabstele des Kleobulos, Oheims des Redners Aischines, mit einem von Plinius erwähnten Gemälde des Philochares sichert die alte Vermutung, die diesen mit dem von

Demosthenes geschmähten älteren Bruder des Aischines gleichsetzen wollte (*Θεωρία*, Festschr. W. H. Schuchhardt 1960). Die letzte der archäologischen Arbeiten, die Kar. noch selbst in Druck gegeben hat, gilt einem spätklassischen attischen Grabrelief von allerhöchster Qualität („*Τηλαυγές μνημα*“ in *Χαριστήριον εις Α. Ὀρλάνδον* III, 1966, 253). Die abgeklärte Form, in der sie einen reichen Schatz reifer Erkenntnisse darbietet, macht sie selbst zum „weithin leuchtenden“ Denkmal eines hohen Geistes und großen Gelehrten. Um so lebhafter regt sich der Wunsch nach einer Übersetzung, die dem kostbaren Vermächtnis eine weitere Verbreitung auch außerhalb Griechenlands sichern würde.

Schon die archäologischen Schriften verraten allenthalben die intensive Beschäftigung und innige Vertrautheit ihres Vf. mit der griechischen Dichtung und Philosophie. Die hohen Ansprüche, die er an sich selbst stellte, haben bewirkt, daß er nur wenige dieser Studien zu veröffentlichen sich entschloß. Wer aber den Aufsatz über „das Prooimion der Kyprien und dessen Bedeutung für die Geschichte des griechischen Geistes“ kennt (*Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 32, 1957, 225), oder jenen anderen betitelt „*Τὸ κάλλιστον*“ (*Ἑλληνικά* 15, 1957, 286), der am Beispiel des ‚Schönen‘ im Gegensatz zu einer Ansicht, die noch von K. Reinhardt vertreten wurde, überzeugend nachweist, daß das substantivierte Neutrum des Adjektivs in vorsokratischer Zeit keine abstrakt-begriffliche, sondern stets eine konkrete, gegenstandsbezogene Bedeutung hat, wird freilich diese strenge Selbstkritik bedauern. Zum Glück ist wenigstens eine umfangreiche Arbeit dieser Art gedruckt worden („*Περικαλλῆς ἄγαλμα – ἐξέποιησ' οὐκ ἄδαής*“ in *Ἐπιτύμβιον Χρ. Τσοῦντα*, 1940; etwas revidiert als selbständige Schrift Athen 1946). Sie sucht auf Grund umfassend gesammelter literarischer und epigraphischer Zeugnisse das Verhältnis der Griechen zu ihrer bildenden Kunst im Wandel der Zeit vom 7. Jhd. bis zur Hochklassik zu klären, geht über Ansätze zu einer ähnlichen Fragestellung (vor allem von B. Schweitzer) weit hinaus und stellt eine wahrhaft bahnbrechende, unentbehrliche Vorarbeit für jede künftige Forschung auf dem erst durch sie erschlossenen Gebiet dar. Ihre kunstgeschichtliche Grundeinstellung spricht sich in dem den „Grundbegriffen“ Wölfflins entnommenen Motto aus und ist (doch in ganz selbständiger Weise) auch

den Anschauungen Buschors, Riegls und Pinders verpflichtet. Leider ist die während des Krieges an entlegener Stelle erschienene Schrift fast nur unter Eingeweihten in Sonderabdrucken verbreitet. Sie in einer Übersetzung leichter zugänglich zu machen, wäre ein dringendes Desiderat der archäologischen Forschung.

Zu den großen wissenschaftlichen Leistungen des Verstorbenen gehört aber auch die Neueinrichtung des Athener Nationalmuseums, das erst durch sein Wirken zu einem mit Recht von allen Kunstfreunden als vorbildlich gepriesenen modernen Museum geworden ist. Er hatte das Glück, bei dieser Aufgabe von seiner gleichgesinnten Lebensgefährtin unterstützt zu werden, Frau Semni geb. Papaspyridi, die, selbst eine bedeutende und weit über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus hoch angesehene Archäologin, schon seit den zwanziger Jahren im Nationalmuseum unermüdlich tätig war. Man muß den früheren Zustand dieser reichsten Antikensammlung der Welt und das Chaos gekannt haben, in das sie während des Krieges durch die Bergungsmaßnahmen zwangsläufig gestürzt wurde, auch mit der unübersehbaren Fülle ihrer Schätze, den materiellen Schwierigkeiten des Wiederaufbaus und dem Mangel an geschulten Hilfskräften ganz vertraut sein, um die Größe eines Verdienstes zu ermessen, für das nicht nur die Fachwelt, sondern alle für die Kunst der Griechen aufgeschlossenen Museumsbesucher dem Ehepaar Karusos zu tiefem Dank verpflichtet sind.

Das wissenschaftliche Werk von Ch. Kar. fand in zahlreichen Ehrungen die gebührende Anerkennung. Er war Mitglied des Deutschen sowie des Österreichischen Archäologischen Institutes, 1946 wählte ihn die Society for the Promotion of Hellenic Studies zum Ehrenmitglied, 1949 verlieh ihm die Universität Basel die Würde eines Ehrendoktors der Phil., seit 1955 war er korresp. Mitglied unserer Akademie, seit 1956 gehörte er der Akademie von Athen an. Noch kurz vor seinem Tod beschloß die Faculté des Lettres der Universität Aix en Provence, ihn mit der Ehrendoktorwürde auszuzeichnen. Die Nachricht erreichte ihn nicht mehr am Leben; statt der feierlichen Promotion konnte nur noch eine Trauerfeier stattfinden, in der des Verstorbenen und seiner Verdienste mit warmen Worten gedacht wurde.

Als Gelehrter und Neuschöpfer des Nationalmuseums wird er noch lange auf die Archäologie einen fruchtbaren Einfluß ausüben. Nicht zuletzt deshalb, weil alles, was er wirkte und schrieb, von dem hohen Ethos einer echt humanistischen Gesinnung getragen war. Seine Interessen gingen weit über sein Forschungsgebiet hinaus. In weiter Umschau hat er seine geistige Existenz aufgebaut und von innen her geordnet. Begünstigt wurde diese strenge Selbsterziehung durch seine kontemplative Natur. Den Büchern zugetan, war er ein unermüdlicher Leser. Die private Bibliothek, die er im Lauf der Jahre unter großen materiellen Opfern liebevoll zusammengebracht hat, imponiert durch ihren Reichtum und ihre Vielseitigkeit. Mit dem philosophischen und geschichtlichen Denken der Neuzeit und mit der Literatur der großen europäischen Völker war er wie wenige vertraut. Ebenso war er ein Kenner der neueren Geschichte und Dichtung seines Vaterlandes, das er leidenschaftlich liebte. Von seiner Empfänglichkeit für die Kunst war schon die Rede: sie reichte von der Antike bis in unsere Zeit und verschloß sich auch nicht vor den Richtungen der Gegenwart, die er mit Anteilnahme verfolgte. Wer das Glück hatte, ihn als Freund auf einer seiner Reisen in Griechenland, Italien oder Deutschland zu begleiten, lernte seine seltene Sensibilität, seine stets wache Aufnahmebereitschaft und das erstaunliche Formengedächtnis schätzen und bewundern, das ihn befähigte, die Augeneindrücke in bleibenden Besitz zu verwandeln. Der in ihm angelegten Neigung zu besinnlichem Denken und Schauen entsprang auch sein Verhältnis zur eigenen Wissenschaft. Von der beflissenen Anhäufung unverarbeiteten neuen Stoffes hielt er nichts, sah vielmehr in der geistigen Durchdringung des reichlich genug vorhandenen Materials die wahre Aufgabe des Archäologen. So erklärt es sich, daß er nie eine größere Grabung unternommen hat, und auch als Ephoros nur dann ausgrub, wenn es die Rettung gefährdeter Denkmäler erforderte. Seine wahrhaft vorbildlichen Leistungen lagen in der allseitigen Deutung und formgeschichtlichen Interpretation des Kunstwerks. Damit hat er der archäologischen Wissenschaft seines Landes neue Wege gewiesen. Musterhaft an seinen Schriften ist ferner ihre strenge Sachlichkeit. Kleinliche Polemik und nörgelnde Kritik waren ihm fremd. Wenn er widersprach, tat er es erst nach

reiflicher Überlegung aller Argumente, auf die sich die von ihm abgelehnte Ansicht stützte, und stets in vornehmer Form. Nichts war ihm, der peinlich gewissenhaft prüfte, ehe er ein negatives Urteil fällte, so tief zuwider als überhebliche Rechthaberei und eitler Gelehrtendünkel. Selbst stets bereit, von den Mitforschern zu lernen, konnte er unwillig, ja unerbittlich streng werden, wenn er auf Unehrllichkeit und Schaumschlägerei stieß. Dann konnten im Gespräch auch harte Worte fallen, die er freilich in die wissenschaftliche Auseinandersetzung nie eindringen ließ.

Karusos wäre kein echter Grieche gewesen, hätte er dem öffentlichen Leben, den Schicksalen und politischen Bewegungen seines Landes die Teilnahme versagt. Seine Stellung war bestimmt durch eine tief gegründete, im besten Sinn liberale Überzeugung, zu der er sich in aufrechter Gesinnung und ohne jede Rücksicht auf das jeweils Opportune rückhaltlos bekannte und der er zeit lebens treu geblieben ist. In die eigentlichen politischen Kämpfe hat er indes nie aktiv eingegriffen. Sein öffentliches Wirken beschränkte sich bewußt auf geistige Belange. Schon in seiner Jugend machte er den der deutschen Sprache Unkundigen Krumbachers grundlegende „Geschichte der byzantinischen Literatur“ in einer Übersetzung zugänglich, in seinen reifen Jahren beförderte er das geistige Leben seines Landes, indem er einer breiteren Öffentlichkeit neue Gedanken und Gesichtspunkte aus dem Bereich seiner eigenen Wissenschaft vermittelte. In dieser Absicht schrieb er zahlreiche, ebenso gehaltvolle wie formvollendete Essays für weit verbreitete Zeitschriften und hielt vielbesuchte öffentliche Vorlesungen über archäologische Themen, gelegentlich auch über moderne Kunst. Sein letzter Vortrag behandelte Dante's Schrift „De vulgari eloquentia“, die für Griechenland noch heute eine eigentümliche Aktualität besitzt. Dem gleichen Zweck dienten auch die beiden schon erwähnten, unbeschadet ihrer allgemeinverständlichen Diktion wissenschaftlich wertvollen Führer, zu denen als dritter ein nicht minder schöner und inhaltsreicher ‚Führer‘ über Rhodos kommt, dem wir u. a. eine meisterlich kurz zusammengefaßte Kunst- und Geistesgeschichte der Insel vom Altertum bis in die Anfänge der Neuzeit verdanken (Athen 1949).

Wiederholt kam Chr. Karusos in die Lage, seine kompromißlose Rechtlichkeit und Überzeugungstreue im Leben praktisch zu bewähren. Nur über einen exemplarischen Fall, der uns als Deutsche unmittelbar angeht, kann an dieser Stelle aus persönlicher Erfahrung berichtet werden. Bei seiner engen Verbindung mit der deutschen Wissenschaft, die er nie verleugnet hat, mußte ihn der Aufstieg des Nationalsozialismus und die mehr oder minder verklausulierte Zustimmung, die der Umsturz selbst bei manchen von ihm geschätzten Gelehrten fand, um so schmerzlicher treffen, als er die Katastrophen voraussah, die die totalitären Staatssysteme über Europa und über die Welt zu bringen drohten. Von seinen Befürchtungen und seiner tiefen Enttäuschung sprach er unverhohlen mit seinen deutschen Freunden. Als sich indes die schlimmsten Erwartungen erfüllt hatten und sein Vaterland durch die deutsche Armee wehrlos gemacht war, nahm er auch nach außen eindeutig Stellung. Kurz nach der Besetzung der Akropolis, noch im April 1941, baten er und seine Frau in würdiger Form um die Streichung ihrer Namen aus der Mitgliederliste des Deutschen Archäologischen Institutes. Zu einer solchen offenen Geste des Protestes, der sich kein anderer griechischer Fachkollege angeschlossen hat, gehörte damals kein geringer Mut, wie jeder weiß, der auch nur einen Teil der Besatzungszeit in Griechenland miterlebt hat. Tatsächlich gelang es nur dank der humanen Gesinnung der damaligen diplomatischen Vertretung in Athen, die Gefahren abzuwenden, die eine so unverhüllt gegen die brutalen Gewaltmethoden des ‚3. Reiches‘ gerichtete Absage heraufbeschwor. Karusos selbst war freilich zu gerecht und dachte zu menschlich, als daß ihn die Ablehnung der deutschen Machtpolitik dazu geführt hätte, auch die freundschaftlichen Beziehungen zu Gelehrten guten Willens abzurechen, mit denen er sich in wesentlichen Dingen einig wußte. Nach der Befreiung Griechenlands hat er sich denn auch – bei dem damals noch allgemein herrschenden begreiflichen Ressentiment, wiederum mutig – schon früh für die Wahrung der Rechte unseres Institutes und die Wiederherstellung der alten wissenschaftlichen Zusammenarbeit eingesetzt. Gegen Ende der vierziger Jahre führte er amtlich und in der Presse sogar einen heftigen, schließlich von Erfolg gekrönten Kampf um die unversehrte Erhaltung von Bibliothek und Photo-

Archiv unseres Institutes, die aus den angestammten Räumen abtransportiert und unkundigen Händen überantwortet werden sollten, was der Auflösung eines in Jahrzehnten systematisch aufgebauten, unersetzlichen wissenschaftlichen Arbeitsapparates gleichgekommen wäre. Er war es auch, der die ersten Schritte zur Rückkehr des Institutsgebäudes und seiner Bestände in deutsche Verwaltung einleiten half und dem von der Berliner Zentralkommission entsandten neuen Direktor mit Rat und Tat zur Seite stand, bis im Juni 1951 die offizielle Übergabe erfolgte. Auch danach begleitete er die Entwicklung des Institutes mit stetiger Teilnahme, förderte dessen Arbeit in großzügiger Weise und leistete tatkräftige Hilfe, sooft wir ihrer in mannigfachen Schwierigkeiten bedurften. Seine 1952 erneute Wahl zum Ord. Mitglied des Deutschen Archäologischen Institutes nahm er mit Freude an und zog damit den Schlußstrich unter die dunklen Jahre des Krieges. So betrauern die deutsche Archäologie und unsere Akademie, der anzugehören er als hohe Ehre empfand, nicht nur einen großen Gelehrten, sondern auch einen in guten und bösen Zeiten erprobten treuen Freund, der versöhnlich den Zwiespalt überwunden hat, mit dem unglückselige Ereignisse das wechselseitige Vertrauensverhältnis belastet hatten. Uns aber gebietet die Pflicht der Wahrheit und Dankbarkeit, das Gedächtnis auch an die trübe Vergangenheit um so ausdrücklicher festzuhalten, als unsere Zeit nur allzu bereit ist, solche peinlichen Erinnerungen zu verdrängen und, wenn möglich, zu begraben.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß Verdienste und Leistungen nicht von allen Zeitgenossen anerkannt werden, auch sind integre Gesinnung und strenge Rechtlichkeit manchen unter den Mitlebenden unbequem. Diese Erfahrung hat in seinem Vaterlande auch Karusos machen müssen. An Neidern und Widersachern hat es ihm nicht gefehlt. Unter den unablässig gegen ihn gerichteten Presseangriffen, die er, soweit sie nur seiner Person galten, mit Schweigen überging, hat er schwer gelitten, und zweifellos haben sie zu seinem vorzeitigen Tod beigetragen. Aber die maßlose Leidenschaft dieser meist politisch gefärbten Schmähungen, deren Gehässigkeit sich steigerte, je fester sein Ansehen in der internationalen Wissenschaft gegründet war, erklärt sich nicht allein aus den angedeuteten menschlichen Schwächen. Sie

wird erst ganz verständlich vor dem Hintergrund der Sprachfrage, die seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts im geistigen und politischen Leben Griechenlands eine verhängnisvolle Rolle spielt. Der Uneingeweihte, den das befremden mag, sei auf die glänzende Festrede über „Das Problem der neugriechischen Schriftsprache“ verwiesen, die K. Krumbacher im Jahre 1902 in einer öffentlichen Sitzung unserer Akademie gehalten hat. Die dort gezeigte, für den Außenstehenden schier unbegreifliche politische Diffamierung der ‚Volkssprache‘ und ihrer Anhänger ist noch heute ein beliebtes Kampfmittel, wie auch die traurigen Vorgänge der jüngsten Gegenwart nur allzu deutlich zeigen. Ja, je mehr die ‚Volkssprache‘ im Lauf der natürlichen Entwicklung an Boden gewonnen hat, desto fanatischer und unsachlicher sind ihre Gegner geworden. Nun ist Karusos, der eine profunde Kenntnis des Griechischen und seines geschichtlichen Lebens besaß und im Umgang mit antiker und neuer griechischer Dichtung tiefe Einsichten in den Geist der Sprache gewonnen hatte, mit der ihm eigenen Überzeugungstreue stets für die ‚Volkssprache‘ als die einzig wirklich lebendige und ausdrucksfähige Sprachform eingetreten. Er gehörte zu den nicht mehr ganz vereinzelt, wenn auch noch nicht sehr zahlreichen Gelehrten, die ihr sogar in die wissenschaftliche Literatur wirkungsvoll Eingang verschafft haben, obwohl er die ‚Reinsprache‘ korrekter, flüssiger und mit sichererem Gefühl zu gebrauchen wußte als manche ihrer heutigen Verfechter, unter deren Händen sie zusehends verknöchert. Nur unter diesem Aspekt läßt es sich überhaupt begreifen, daß ein Forscher von so hohem Rang und so unbestreitbaren Verdiensten um sein Land, der sich zeitlebens zu seiner griechischen Heimat und ihren Überlieferungen bekannt hat, als ‚vaterlandsloser‘ Umstürzler hingestellt und geschmäht werden konnte. Indes sind wir gewiß, daß sich auch an ihm früher oder später die Prophezeiung Krumbachers erfüllen wird: „Und der Tag wird kommen, da . . . die Männer, die heute als Feinde oder Verkleinerer des Vaterlandes gebrandmarkt werden, als seine Vorkämpfer und Wächter gelten werden.“ Dann wird auch die ganze Nation, der er im Leben und Wirken die größte Ehre gemacht hat, auf ihn stolz sein und ihn einmütig als einen ihrer besten Söhne erkennen.

Emil Kunze